

SWR2 Leben

Das Verschwinden des Walter Jens - Inge Jens im Gespräch mit Eckhard Rahlenbeck über den Kampf mit der Demenz

Von Eckhard Rahlenbeck

Sendung vom: 08.03.23, 15.05 Uhr (Wiederholung von 2016)

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Eckhard Rahlenbeck

Produktion: SWR 2016

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendungen stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

DAS ENTSCWINDEN DES WALTER JENS

Eckhard Rahlenbeck:

Frau Jens, fünf Jahrzehnte teilten Sie Ihr Leben mit Walter Jens. Da gab's Höhen und Tiefen, das ist nahezu selbstverständlich. Aber in dem Leben von Walter Jens gab's auch immer wieder Krankheiten, von Kindheit an.

Inge Jens:

Er war schwerer Asthmatiker. Man hat ihm, als er drei Jahre war, eine Voraussicht gegeben. Er würde höchstens dreißig werden. Nun er ist mit neunzig gestorben. Die Voraussagen der Ärzte haben sich nicht ganz bewahrheitet, Gott sei Dank. Er ist eigentlich, um es auf den Begriff zu bringen, zunehmend gesund geworden.

Eckhard Rahlenbeck:

Die letzten Jahre vor der demenziellen Erkrankung, Frau Jens, schildern Sie als ungeheuer erfolgreiche, beglückende Jahre.

Inge Jens:

Das waren es auch. Mein Mann hatte das große Glück, in den achtziger oder Anfang der achtziger Jahre als Präsident der Berliner Akademie der Künste gewählt zu werden. Wir sind von da an viel in Berlin gewesen. Haben das Glück gehabt, auch den Mauerfall, von dem wir hier in Tübingen natürlich nichts mitbekommen hätten, hautnah in Berlin zu erleben. Mit dem Mauerfall kam eine sehr, sehr schwierige Aufgabe auf ihn zu, nämlich die Institutionen West und Ost, die sich beide Akademie der Künste nannten, wieder zusammen zu führen. Also das war eine schwierige Zeit, in der wir, obwohl wir in einem Raum zusammen lebten uns auch selten gesehen haben, außer abends – nein, abends waren dann noch im Theater - weil er fast ständig unterwegs war.

Eckhard Rahlenbeck:

Dann hat sich was verändert in dem Verhalten von Ihrem Mann.

Inge Jens:

Das war nach der Berlin-Sache. Die ersten Anzeichen – ja, von heute aus gesehen – der Demenz, würde ich so um das Jahr 2000 ansiedeln.

Eckhard Rahlenbeck:

Was waren die ersten Anzeichen? Sie sind ja jetzt viel sensibler geworden.

Inge Jens:

Ja, ich hätte es damals nicht gewusst. Er hatte vor dieser Berlin-Herausforderung eine schwere Depression hier in Tübingen, die er gut überstanden hat. Und er war eigentlich wieder voll einsatzfähig. Er war, ich würde sagen auch für mich, gesund. Rückwirkend muss ich feststellen, dass er nie ganz gesund geworden ist. Aber die Ausfälle waren minimal, die hätten auch altersbedingt sein können.

Eckhard Rahlenbeck:

Was waren das für Ausfälle?

Inge Jens:

Dass er, der ein Bombengedächtnis gehabt hatte, verschiedene Sachen plötzlich nicht mehr erinnerte. Dass er, der mit dem Aufsetzen irgendwelcher Formulierungen niemals Schwierigkeiten gehabt hätte, nun plötzlich bei zum Teil sehr simplen Sachverhalten Schwierigkeiten hatte, sie adäquat zu Papier zu bringen. Das steigerte sich. Im Anfang war das nicht bedrohlich und nicht beängstigend. Mein Gott, er ging auf die Achtzig zu. Und ich dachte, gut, man hat in dem Alter vielleicht irgendwelche Schwierigkeiten. Man hat Ausfälle. Das ist normal. Und er war ja auch normal. Er konnte alle Anforderungen eigentlich noch bewältigen. Wir haben noch große Vortragsreisen gemacht. Wir hatten das Buch über Frau Thomas Mann geschrieben, und das wurde ein großer Erfolg. Und wir sind quer durch die Republik beziehungsweise durch das vergrößerte Deutschland auch im Osten gefahren und haben aus dem Buch vorgelesen. Das hat ihm viel Spaß gemacht. Und das hat er auch alles mühelos bewältigt. Aber trotzdem, wenn die Anspannung von ihm abfiel, dann war es eben nicht nur die Anspannung, die weg war, sondern auch die normale Gefasstheit. Er verlor dann zunehmend die Orientierung, das Vermögen, adäquat zu reagieren. Das hat im Anfang außer mir in den ersten Jahren sicherlich kaum jemand gemerkt.

Eckhard Rahlenbeck:

Waren das Ausfälle, die sich bezogen auf das Sprechen und Erinnern, Denken oder auch auf das Reagieren und Handeln?

Inge Jens:

Sowohl als auch.

Eckhard Rahlenbeck:

Zum Beispiel?

Inge Jens:

Zum Beispiel Er ging, sagte: Ich muss ein Gutachten schreiben. Nun, Gutachten schreiben hat er hundert Mal gemacht, tausend Mal gemacht. Und kam damit nicht zurecht, kam nach einiger Zeit mit einem Papier. Ja, auf dem stand irgendetwas, aber das gab keinen rechten Sinn mehr. Ich hab dann im Anfang noch versucht, das in vernünftige Sätze zu bringen und ungefähr das zu rekonstruieren, was ich mir vorstellte, was er gewollt hatte. Aber das geht natürlich nur eine kurze Zeit.

Eckhard Rahlenbeck:

Inge hat Walter nicht kritisiert und hat eigentlich noch die Beziehung so weitergelebt, wie sie im Anführungszeichen „gesunden“ Leben war.

Inge Jens:

Na ja, er hätte mich im „gesundem“ Leben nicht in so vielen Dingen wirklich recht hilflos konsultiert. Aber er wurde zunehmend zum Fragenden, zum Bittenden. Das war gegen die Ordnung einer nun immerhin seit fünfzig Jahren bestehenden Ehe, nicht.

Eckhard Rahlenbeck:

Der Krankheitsverlauf nahm dann doch andere Formen an. Ihr Mann wurde heftiger,

er wurde ausfallender.

Inge Jens:

Ich war beim Zahnarzt gewesen und war etwas später zum Essen gekommen, weil ich länger hatte warten müssen. Aber das war in diesem konkreten Fall eben der Anlass zu einem wirklichen Ausbruch und zu einem Ausbruch, so dass ich Angst bekam und der Hausarzt ihn daraufhin in die Klinik einlieferte, nicht. Ich hab den Arzt angerufen und der hat ihn postwendend in die Klinik eingeliefert. Da war er auf so einer geschlossenen Abteilung. Und dann hat irgendjemand es da aufgebracht: Da ist einer, der kann schreiben oder ein Schriftsteller, und das ist in Schwaben natürlich dann ist's der Hölderlin. Und dann kamen alle Leute und wollten den Hölderlin sehen in seinem Zimmer. Also das war ein bisschen grotesk. Da hab ich ihn nach drei Tagen wieder weggeholt.

Eckhard Rahlenbeck:

Es gab auch mal eine Phase, wo Sie gesagt haben: Ich bin froh, dass das wieder vorüber ist. Die Störungen wurden eingeschätzt von Ihnen als vorübergehend.

Inge Jens:

Ja, es wurde besser. Ich hatte keine Ahnung. Demenz war ein Begriff, der mir völlig fremd war. Ich weiß, als ich das erste Mal den Begriff hörte, nämlich vom Hausarzt, den ich dann irgendwann mal verzweifelt fragte, als ich ihn zum Auto zurück brachte: Was soll denn nun werden? Und er zog die Achseln und sagte: So, Ihr Mann wird eben dement. Und da bin zu meinem Lexikon gegangen und hab gekuckt, was heißt das. Nicht, also heute weiß jeder, was das heißt, dement zu werden. Aber das ist jetzt 15 Jahre her. Da gab es natürlich Demente, aber es wurde nicht über sie gesprochen. Sie wurden versteckt.

Eckhard Rahlenbeck:

Dann hat die Entwicklung sich aber doch noch verschärft. Walter Jens hat dann selber begriffen, dass er Ausfälle hat. Und das war für ihn sehr schmerzhaft und für Sie auch.

Inge Jens:

Das muss die schlimmste Zeit für ihn gewesen sein, wo er noch gemerkt hat, dass seine Fähigkeiten ungeheuer eingeschränkt waren und dass ihm gewissen Kulturtechniken auch einfach nicht mehr zur Verfügung standen, nicht. Er konnte von gleich auf jetzt seinen Namen nicht mehr schreiben. Ich weiß es noch genau, wir haben Bücher signiert nach einer Lesung in Pliezhausen. Vorlesen konnte er noch aus den Büchern. Wir haben es dann zunehmend geübt. Ich merkte, dass ihm das wohl tat. Er war gewöhnt vor Publikum zu stehen. Er machte das gut. Das gab ihm auch noch mal einen Push. Also es weckte noch mal Fähigkeiten, die sonst schon nicht mehr vorhanden waren. Es war alles in Ordnung, bis ich merkte in Pliezhausen, hinterher Bücher signieren, nicht, wie das denn immer ist. Drei Bücher hat er signiert, dann hat er mir den Haufen hin geschoben, hat gesagt: Mach du, ich bin müde. Da hab ich gemerkt, er konnte wirklich gleich auf jetzt seinen Namen nicht mehr schreiben. Ein Ausfall wirklich innerhalb von Minuten oder sogar Sekunden.

Sprecher / Zitat:

Dezember 2007

Wie es weitergehen wird, vermag niemand zu sagen. Mein Wunsch für das Neue Jahr ist nur, dass er nicht allzu sehr leiden muss. Physisch hat er keine Schmerzen, aber er realisiert – wenn auch, wie ich hoffe, nur in Bruchstücken – seinen Zustand. Und das ist entsetzlich für ihn. Neulich hat er mir – aus einer tagelangen Demenz und Sprachlosigkeit plötzlich auftauchend – ganz klar und absolut verständlich formuliert mitgeteilt: „Es ist furchtbar, ich kann mich nicht mehr richtig ausdrücken.“

Eckhard Rahlenbeck:

Und dann kam die Situation, wo er wirklich die Worte nicht mehr fand. Der Meister des gesprochenen Wortes, dem gehen die Worte verlustig ...

Inge Jens:

Er erzählte zunächst merkwürdige Geschichten, nicht so fließend und so elegant, wie er sonst zu reden pflegte, aber doch Geschichten, denen ich folgen konnte.

Eckhard Rahlenbeck:

Sie sagen, das waren Alpträume, die er gehabt hat.

Inge Jens:

Merkwürdigerweise waren es Bilder, Situationen, die er imaginierte, die mit meiner Arbeit zusammen hingen, nämlich mit meiner Arbeit über die Studenten der Weißen Rose. Er hat also mir erzählt von Willi Graf und Christoph Krupps und Hans und Sophie Scholl ...

Eckhard Rahlenbeck:

... der studentischen Widerstandsgruppe im Dritten Reich ...

Inge Jens:

Ja, ja. Mit vollem Namen, ich hatte – ich arbeitete da drüber, war dabei über Willi Graf zu arbeiten mit seiner Schwester Anneliese Knoop zusammen. Also das war ihm alles präsent. Aber warum das in diesem Augenblick auftauchte, das weiß ich nicht. Das war auch, die Rollen waren auch nicht scharf getrennt. Mal war er einer von denen. Mal hatte ich das Gefühl war er einer von denen, die die Studenten denunziert hatten. Wobei die Details überhaupt nicht stimmten, aber das spielte keine Rolle. Also seine Rolle ist in diesen Alpträumen, die es ja mehr oder minder waren, auch wenn er wach war und spazieren ging, ist mir nie ganz klar geworden. Und die sind sicherlich schon wirr und, wenn Sie so wollen, ver-rückt gewesen.

Eckhard Rahlenbeck:

Wir haben auch Zeugnisse aus Ihrem Buch, wo er sagt: Hilf mir, ich bin ein Idiot.

Inge Jens:

Die sind später ...

Eckhard Rahlenbeck:

Wie ist das? Können Sie da einen Entwicklungsverlauf feststellen?

Inge Jens:

Ja, also die kognitiven Fähigkeiten, wenn ich solche Sachen: Mach du, ich bin müde, wenn ich das noch als kognitive Fähigkeit etikettiere, die hörten auf. Aber er hatte noch eine Zeitlang, ein oder zwei Jahre, ein bestimmtes Bewusstsein von seiner Situation. Er ging in die Bibliothek, er setzte sich in seinen Sessel. Aber wenn ich dann nach ihm kuckte, dann hatte er das Buch verkehrt rum. Er tat, er fingierte ein Dasein, was er nicht mehr führen konnte. Und wenn er sozusagen in Schauspiellaune war, dann gelang es ihm. Dann setzte er sich hin, vielleicht schlief er ein oder so, ich weiß nicht, jedenfalls wenn ich dann nach ihm kuckte, hatte er das Buch X-mal verkehrt rum. Er hätte gar nicht lesen können.

Sprecher / Zitat:

April 2008

Natürlich hoffe ich, dass ich ihm meine Zuneigung, mein Dasein, meine Entschlossenheit, ihn nicht zu verlassen, über das Gefühl verständlich machen kann. Doch über weite Strecken bin ich mir auch hier nicht sicher. Wie ich denn überhaupt denke, die Alternativen sind Hoffnung und Verzweiflung. Und doch gelingt es mir, der Hoffnung mehr Platz als der Verzweiflung einzuräumen.

Eckhard Rahlenbeck:

Hat die Erinnerung oder das Erinnern an das gemeinsame Leben, an die Kindheit; ist das eine Möglichkeit, wieder eine Verbindung aufzunehmen?

Inge Jens:

Nein, überhaupt nicht. Sie können, Sie haben keine gemeinsamen Erinnerungen mehr. Sie wissen nicht, seine Erinnerungen sind mit meinen wesensmäßig nicht kompatibel.

Eckhard Rahlenbeck:

Aber so was wie Weihnachten feiern, Advent, solche emotionalen Dinge, die sind doch noch drin in dem Menschen.

Inge Jens:

Ich bin noch gar nicht mal sicher, dass es ein Wiedererkennen war, Weihnachten zum Beispiel, Tannenbaum. Ob es ein Wiedererkennen ist, oder ob es einfach im Augenblick die Wärme, das Licht, die Ruhe etwas war, was ihn spontan gut tat. Das kann ich nicht erinnern. Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Das ist ja das Furchtbare, Sie haben keine Möglichkeit mehr, zuverlässig mit dem Partner zu kommunizieren.

Eckhard Rahlenbeck:

Bei der Weihnachtsgeschichte hat er gesagt ...

Inge Jens:

Manche Sachen sind dann wieder ganz offensichtlich. Aber das läuft auf einer anderen Schiene. Die Weihnachtsgeschichte, er hat die Evangelien übersetzt. Er hat auch die Lukas-Weihnachtsgeschichte übersetzt. Und als der Pfarrer in der Kirche, wo ich hingehge im Anfang Weihnachten noch mitgenommen hatten, dann die Weihnachtsgeschichte las. Da ergänzte er plötzlich – aus heiterem Himmel hörte sich

das an – das war die Stelle mit ‚Maria seinem vertrauten Weibe‘, plötzlich ich denk, ich hör nicht richtig, mein Mann sagt: Die war schwanger. Dann war´s aber wieder aus. Nicht, aber da, was es war, ob es der Klang war, ob es die Abfolge der Worte war, die einfach so fest in seinem Kopfe sitzt, dass er das eine nicht ohne das andere reproduzieren konnte. Oder, also welche Form der Erinnerung da manchmal hochkam, und ob Erinnerung der richtige Ausdruck ist, das kann ich nicht sagen. Das schießt dann aus irgendwelchen Tiefen heraus. Es ändert sich im Grunde alles. Und deswegen ist man doppelt erstaunt, wenn plötzlich Dinge kommen, die man meint, zuordnen zu können. Ich bin der Meinung, wir ordnen sie vermutlich ganz falsch zu. Aber es sind Versatzstücke, die uns vertraut sind, und wir mit unserm normalen – in Anführungszeichen – Hirn ordnen sie dahin, wo sie normalerweise hingehören.

Sprecher / Zitat:

Ich weiß s so wenig, wie ich eine Antwort auf die Frage habe, ob es wirklich Todeswünsche sind, wenn er wiederholt und sehr deutlich artikuliert: „Ich will nicht mehr“, „Ich will tot sein“, „Bitte lass mich sterben“. Ich bin mir keineswegs sicher, dass er wirklich meint, was er sagt, und ich bezweifle, dass ihm das Problem des unwiderruflichen Endes überhaupt bewusst ist. Aber ich sehe, dass es ihm – zumindest auf der Gefühlsebene – zeitweise sehr ernst ist mit der Bitte ums Nicht-mehr-sein-Dürfen. Gleichzeitig spüre ich auch seine Angst vor dem letzten Schritt: „Nicht tot machen“, „Bitte, bitte, hilf mir“, „Ich will nicht sterben“. Was gilt? Auch hier weiß ich keine Antwort...

Eckhard Rahlenbeck:

Gab´s in dieser Zeit auch noch so etwas wie Intimität zwischen Ihnen und Ihrem Mann?

Inge Jens:

Wenn Sie sich einem Menschen in dieser Situation zuwenden, dann entsteht Intimität. Spontan, natürlich Sie streichen ihm über die Haare, Sie geben ihm einen Kuss, selbstverständlich. Aber, das war´s, nicht.

Eckhard Rahlenbeck:

Kam das an?

Inge Jens:

Nicht immer. Nicht immer. Es kann auch sein, dass er mich weggeschoben hat. Nicht, wenn er nicht wollte, wenn ich mich über ihn beugte und er wollte nicht, dann, nicht – zack – also das auch mit dem Ellenbogen, wenn´s darauf ankam. Nicht, also es bestimmt ausschließlich der Kranke, welches Maß an Annäherung er verträgt. Der Gesunde muss natürlich dann entscheiden, welches Maß an Annäherung er ehrlich bereit ist zu geben und geben kann.

Eckhard Rahlenbeck:

Aber man es doch gewissermaßen auch nachvollziehen. Wenn man sich ihm zugewandt hat, dann hat er positiv reagiert. Er hat doch sehr sensibel reagiert, ob er in einem Gespräch beteiligt worden ist.

Inge Jens:

Ja, das hat er auch getan. Aber er hat auch deutlich gesagt, wenn er sich nicht unterhalten wollte mit irgendwem. Nicht dann, also er hat zu Differenzierungen oder gar zu Höflichkeiten zu Konventionen war er schon lange nicht mehr fähig. Nicht, er war nur noch fähig, sich direkt auszudrücken: Freude, Trauer, Wut, spontane Aggression. Dann wieder Bedauern. Dann weinte er, wenn er ordentlich zugeschlagen hatte. Man sagte „Aua“, dann fing er auch an zu weinen, nicht also. Die Extreme sind unverbunden nebeneinander.

Sprecher / Zitat:

Januar 2012

Manchmal ist er vergnügt, manchmal – öfters – abgrundtief traurig, aber Tröstungen im Allgemeinen zugänglich. Lesen, schreiben oder sprechen kann er schon lange nicht mehr. Er „denkt ausschließlich mit dem Gefühl“, und dem immer in der richtigen Weise zu folgen, ist de facto unmöglich. Trotzdem genießt er – jedenfalls meistens – das Zusammensein in einem vertrauten Ambiente.

Eckhard Rahlenbeck:

Sie haben es aber auch geschafft, diese Pflege zu organisieren. Sie haben sich Helfer besorgt. Sie sagen, das ist ein Glücksfall.

Inge Jens:

Ich hab ganz großes Glück gehabt. Ich habe eine Frau als, ich habe annonciert in der Zeitung, 400-Euro-Job für den Haushalt und so weiter. Und diese Frau erwies sich nach und nach, hat sich ganz zwanglos ergeben. Es hat auch lang gedauert im Anfang. Sie war noch da, als mein Mann noch nicht im Vollbesitz aller Kräfte, aber durchaus noch also ansprechbar war. Und als er dann immer kränker wurde, erwies sie sich eben als ideale Krankenpflegerin.

Sprecher / Zitat:

Juni 2009

Deshalb bin ich doppelt froh, dass seine Pflegerin einen ländlichen Hintergrund hat; genauer gesagt einen Hof zwischen Tübingen und Reutlingen besitzt, ... auf den sie Walter nachmittags oft mitnimmt. Das ist ein Dorado für ihn, denn hier sitzt er – mal mit Besuch, meistens aber mit mir allein – etwas vor sich hin dösend im Wohnzimmer, während dort natürlich immer etwas los ist: Trecker müssen repariert, Tiere gefüttert, Heu eingefahren, Ballen gepresst werden und so fort, sodass es für ihn ständig etwas zu sehen gibt. Er sitzt dann auf dem „Bänkle“ oder in seinem Rollstuhl auf dem Hof und schaut zu, trinkt mit der ganzen Belegschaft Kaffee, isst mit Genuss große Kuchenmengen, die die 85-jährige Mutter noch täglich herstellt...

Eckhard Rahlenbeck:

Ja, es ist doch merkwürdig, dass gerade dieser Walter Jens in den neunziger Jahren mit seinem Freund, dem Theologen Hans Küng, ein Buch geschrieben hat und für den selbstbestimmten Tod geworben hat und gesagt hat: Ich möchte nicht als sabbernder Greis krepieren. Wenn man das jetzt zurück betrachtet, ist es nicht ein bisschen überheblich gewesen, so genau zu wissen, wie das Ende aussieht?

Inge Jens:

Ja, es hat sich ja gezeigt, dass kein Mensch wissen kann, wie das Ende aussieht. Das Ende sieht eben sehr anders aus. Für mich ist das die Lehre aus dem Buch. Er hat dran geglaubt, und Hans Küng hat auch dran geglaubt. Aber das sagt für die Praxis eben nichts.

Eckhard Rahlenbeck:

Und es zeigt Selbstgewissheit, alles zu planen zu können.

Inge Jens:

Trotzdem finde ich es gut. Man soll sich vorher Gedanken machen. Man darf diese Position, die Hans Küng und mein Mann bezogen haben, man darf sie auch als gesunder beziehen. Die ist richtig. Man sollte sich vielleicht vor Verallgemeinerungen. Vielleicht kann man es vorher nicht, wenn man es nicht hautnah erlebt hat, einfließen lassen, wie differenziert, wie anders, wie unvorstellbar dieses Ende sich unter Umständen nähert und sich dann auch vollzieht.

Sprecher / Zitat:

Februar 2013

In letzter Zeit hat er auch vergessen, wie man essen muss. Wir müssen ihm breiige Nahrung in den Mund spritzen. Dann schluckt er willig, bis er satt ist. – Bei alledem hat man aber nicht das Gefühl, dass er „unglücklich“ ist. Ich denke vielmehr, dass „glücklich“ und „unglücklich“ keine Kategorien mehr sind, weil sich sein Gefühlsleben jenseits des uns noch Zugänglichen abspielt.

Eckhard Rahlenbeck:

Wie war das Ende?

Inge Jens:

Das Ende war eigentlich sehr schön. Mein Mann ist glücklich gestorben. Er ist eingeschlafen.

Eckhard Rahlenbeck:

Zehn Jahre haben Sie den Krankheitsverlauf miterlebt. Was haben die zehn Jahre aus Ihnen gemacht?

Inge Jens:

Wenn ich jetzt pathetisch sagen soll: Sie haben mich demütig gemacht. Das heißt, sie haben mir sehr unverstellt eine große Tragödie des mir nächsten Menschen vor Augen geführt. Sie haben mir ein Stückchen weiter geholfen die Frage zu beantworten: Was ist ein Mensch? Ich könnte Ihnen jetzt nicht sagen, was ein Mensch ist. Ich weiß nur, was ein Mensch auch sein kann. Und ich weiß vor allen Dingen, wie lange – vielleicht sogar wie immer – ein Mensch ein Mensch bleibt, obwohl er nichts, nichts mehr hat von dem, was einen Menschen auszeichnet. Er kann nicht mehr reden. Er kann nicht mehr laufen. Er erkennt Sie kaum oder manchmal nur. Nicht, er ist eigentlich nur noch ein hilfloses atmendes Bündel.

Eckhard Rahlenbeck:

Und viele Leute heutzutage, unsere Zeitgenossen sagen: Das kann doch kein Leben sein. Wir würden Sie da antworten?

Inge Jens:

Es ist ein Leben. Das ist unsere arrogante Sicht. Mein Mann war ja da. Er hat geatmet. Er hat also Voraussetzungen eines biologischen Lebens erfüllt.

Eckhard Rahlenbeck:

Er hat Genüsse gespürt.

Inge Jens:

Er hat auch nicht vegetiert. Auch dagegen würde ich mich wehren. Er hat auch Glück und Unglück, Verzweiflung, Freude auch empfunden. Also ich hätte wirklich mich gern, und wenn's nur ganz kurz mal gewesen wäre, mir er hätte sagen können, was er fühlt. Es sind ja alles Vermutungen, die wir anstellen. Aber dass er lebt, und dass es ein Leben ist. Dass es auch etwas ist, was diesen Namen Leben verdient, da bin ich mir auch sehr sicher.